

I.

Der Badeort Driburg.

Von

Dr. Wilhelm Engelbert Giefers.

§. 1.

Gegen dreitausend Schritte westlich von Driburg erhebt sich neben dem Hauptrücken des Teutoburger Waldes ein hoher, steiler Berg, auf dessen ebenem Gipfel die altersgrauen, morschen Trümmer des Schlosses Iburg zwischen Buchen und Tannen wie verstohlen hervorblicken. Die verfallenen Reste der Grund- und Umfassungsmauern der alten Burg, sowie ein an der Westseite stark verwitterter Thurm mahnen uns an vergangene Zeiten und lenken unsern Blick zurück zu den Tagen grauer Vorzeit, wo das Heidenthum hier gestürzt und das erste Samenkorn des Christenthums in dieser Gegend ausgestreuet wurde. Denn gleich der erste Zug, welchen Carl der Große, der König der Franken, unternahm, um das wilde Volk der Sachsen, welches damals auch diese Gegend bewohnte, seiner Herrschaft zu unterwerfen und dem Christenthume zuzuführen, brachte denselben in die Nähe der Iburg.

Es war im J. 772, als Carl der Große zum ersten Male mit einem großen Heere in's Sachsenland vordrang. Nachdem er die Cressburg erobert hatte, welche auf dem Gipfel des steilen Berges lag, von welchem jetzt Ober-Marsberg, auch Stadtberg genannt, freundlich in das Diemelthal hinabschauet, zog er mit seinem Heere weiter nach der

Weſer hin. Auf dieſem Zuge traf er oben auf den mit Wald bedeckten Höhen des Teutoburger Waldes, der damals Osning genannt wurde, das Nationalheiligthum der Sachſen, die hochberühmte Irmenſäule ¹⁾, welche von den Sachſen göttlich verehrt wurde und nichts Anderes war, als ein hoch emporragender Baumſtamm ²⁾, ähnlich der Donnereiche bei Eiſmar im Heſſenlande, welche bekanntlich durch den h. Bonifacius um das J. 720 gefällt wurde. Das Wort „Irmenſul“ bedeutet nämlich eine große, Alles tragende, göttlich verehrte Säule, ſowie „Irmingott“ der höchſte, gewaltige Gott, der Gott Aller iſt.

Da Carl der Große gekommen war, um das Heidenthum zu vertilgen, und dem Chriſtenthume mit dem Schwerte die Bahn zu brechen, ſo blieb ihm nichts übrig, als den Gegenſtand des heidniſchen Cultus zu vernichten. Oben auf dem Rücken des Gebirges wurde ein befeſtigtes Lager aufgeſchlagen und nicht allein die Irmenſäule, ſondern auch der heilige Hain, in welchem ſie ſtand, weithin mit Feuer und Eiſen zerſtört ³⁾. Damit vergingen drei Tage. Während der Arbeit litt das Heer großen Waſſermangel, weil alle Quellen und Bäche in der Umgegend wegen einer lange anhaltenden Dürre ausgetrocknet waren. Da brach plötzlich zur Mittagszeit am dritten Tage, als das Heer ausruhte, „wunderſamer Weiſe“ aus der Höhlung eines Gießbaches unter einem Berge des fortlaufenden Gebirgsrückens, auf welchem das Lager ſtand, eine bis dahin (den Franken) unbekannte Quelle mit ſolcher Waſſerfülle hervor, daß das ganze Heer ſeinen Durſt ſtillen konnte ⁴⁾.

Dieſer plötzlich hervortretende Quell war kein anderer, als der ſog. Bullerborn bei Altenbeſen, $\frac{1}{2}$ Meile nordweſtlich von Driburg, bei welchem ſich jene, für die Franken wunderſame Erſcheinung auch in ſpäterer Zeit noch ſehr oft wiederholte. Der Bullerborn, welcher ſeinen Namen von dem rauſchenden Geſtöſe erhalten hat, mit welchem er hervorbrach,

gehörte nämlich früher zu den sogenannten intermittirenden Quellen, indem er eine halbe, oft eine ganze Stunde hindurch eine große Menge Wassers gab, darauf mehrere Stunden ganz versiegte. Das wiederholte sich in fortwährendem Kreislaufe, bei nasser Witterung in kleineren, bei trockener in größeren Zwischenräumen. Im 16. Jahrhunderte quoll er abwechselnd sechs Stunden hinter einander mit gewaltigem Getöse und reichlicher Wasserfülle hervor und versiegte dann wieder auf sechs Stunden. Als im J. 1630 die Hessen in das Hochstift Paderborn eingedrungen waren, versiegte der Born gänzlich und begann nicht eher wieder zu fließen, bis im J. 1638, kurz nach dem Abzuge der Hessen. Jetzt fließt der Bullerborn ohne Getöse und ohne Unterbrechung, wie gewöhnliche Quellen 5).

Happel, ein alter Geograph, berichtet über den Bullerborn Folgendes: „Bischof Theodoricus zu Paderborn hat einstens diß Orts, wo der Brunn herfür dringet, eine Gastung angestellet, darbey auch viel Adelig Frauen-Zimmer erschienen. Als nun die Eingeladenen in bester Frölichkeit saßen, ist der Brunn, so seine gewisse Stunden hält, mit forchtamen Poldern und Rauschen plötzlich herfür gestrudelt, alles überschwemmet, und diese Gäste wohl geneget, die zu ihrem Schaden wahr zu seyn erfahren, was sie zuvor, als ein Gedicht belachet haben.“

Daß der Bullerborn wirklich jene Quelle war, welche dem lechzenden Heere Carl's des Gr. reichliches Wasser lieferte, bekunden zunächst die fränkischen Geschichtsschreiber, welche berichten, der wundersame Quell sei aus der „Höhlung eines Gießbaches hervorgebrochen“. Es war also schon früher dort ein Quell gewesen, der jene „Höhlung“ geschaffen hatte. Ferner findet man zur heißen Sommerzeit in einem Umkreise von anderthalb Meilen vom Bullerborn kein Wasser, und drittens sprudelt derselbe unter dem Rücken des Gebirges hervor, auf welchem das Lager stand, von welchem sich

noch bedeutende Spuren länger, als ein ganzes Jahrtausend hindurch bis auf den heutigen Tag erhalten haben.

Nämlich $\frac{1}{2}$ Meile westlich von Willebadessen, 2 Meilen südlich vom Bullerborn, zeigt sich oben auf der breiten Fläche desselben Gebirgsrückens eine hohe, fast kreisförmige Umwallung, deren Durchmesser gegen 400 Schritte lang ist. Nach drei Seiten hin ist noch ein gegen 20 Fuß hoher doppelter Wall zu sehen. Diese Umwallung heißt im Munde des Volkes Carlschanze; und es ist wenigstens höchst wahrscheinlich, daß dieselbe ein Rest des Lagers ist, das Carl der Gr. aufschlagen ließ, als er die Irmenensäule zerstören wollte; denn die Carlschanze ist von Marsberg in gerader Linie 3 Meilen entfernt, und einen längern Weg hat das fränkische Heer in einem Tage damals sicher nicht zurückgelegt.

Carl der Große verweilte drei Tage in derselben Gegend, um die Irmenensäule und den sie umgebenden heiligen Wald zu vernichten. Da nun aber der wunderbare Quell erst am dritten Tage hervorbrach, so folgt daraus, daß dieser Quell, das Lager und die Irmenensäule in ziemlicher Entfernung von einander lagen. Die Carlschanze liegt, wie gesagt, nur 2 Meilen südlich vom Bullerborn und zwar, entsprechend dem Berichte der fränkischen Chronisten, auf dem „fortlaufenden Rücken“ des Gebirges, unter welchem der Bullerborn hervorsprudelt.

§. 2.

Auf dem waldigen Gebirgsrücken, auf welchem nach dem Gesagten die Irmenensäule gestanden haben muß, hat sich weder ein Ortsname, noch sonst eine andere Spur erhalten, welche auf die Irmenensäule hindeutete; aber auf dem Berge Iburg, einem Zweige des Gebirges, erhob sich schon in früher Zeit eine Burg, ebenfalls Iburg genannt, und dort muß die Irmenensäule gestanden haben.

Die erste sichere, urkundliche Erwähnung der Burg Iburg geschieht um das J. 1120, in welchem Jemand nach Angabe eines alten Registers dem Kloster Helmarshausen an der Weser eine Hufe Landes „in der Villa Erpoffun, neben der Burg Iburg“ schenkte⁶⁾. Da nun aus späteren Urkunden hervorgeht, daß in unmittelbarer Nähe der Iburg ein Dörfchen Namens Erpessen lag⁷⁾; so unterliegt es keinem Zweifel, daß auch in jenem Register unsere Burg gemeint ist, und so müßte diese wenigstens schon vor dem J. 1120 als Burg bestanden haben. Demnach dürfen wir ihre Entstehung in eine frühere Zeit hinaufrücken.

Einige Jahre später (1136) finden wir die Iburg mit ihrer nächsten Umgebung im Besitze des eine Meile südlicher gelegenen Stiftes Heerse⁸⁾, dem sie ohne Zweifel zugefallen war, als der Bischof Liuthard von Paderborn und dessen Schwester Walburgis bei der Gründung des Stifts Heerse im J. 868 ihre beiderseitigen Erbgüter der Paderborner Kirche übergaben und dafür den Ort Heerse mit seiner Umgebung erhielten, wozu nach der Urkunde auch Wälder gehörten⁹⁾.

Um das J. 1130 gründete der Bischof Bernard von Paderborn „auf dem Berge Iburg“ ein Nonnenkloster und zwar unter Beistimmung der Aebtissin Beatrix von Heerse, welche dazu den Platz sowie die Einkünfte der auf dem gedachten Berge bestehenden Kirche schenkte. Die Iburg gehörte also zu jener Zeit dem Stifte Heerse und es bestand schon damals auf derselben eine Kirche. Das bekundet offenbar, daß jener Berg schon lange vorher besetzt und bewohnt war, daß er schon früher eine gewisse Bedeutsamkeit gehabt hatte; denn wie sollte man, wenn das nicht der Fall war, auf den Gedanken gekommen sein, schon damals, wo die Zahl der Kirchen noch so gering war, in einer so rauen Gegend, oben auf der steilen, schwer zu erklimmenden Höhe eine Kirche zu bauen? Schon die von

allen menschlichen Wohnungen weit abgesonderte Lage dieser Kirche macht es gewiß, daß die Gründung derselben nur durch eine höhere Bedeutung des Orts veranlaßt sein kann. Wie sollte man ohne diese Bedeutung ferner auf den Plan verfallen sein, hier später ein Kloster zu gründen, für welches der Ort, wie sich bald zeigte, durchaus unpassend war?

Es bleibt uns demnach nur die Annahme übrig, daß der in Rede stehende Berg schon lange vor der Gründung des Klosters daselbst befestigt war und durch irgend einen Umstand oder irgend ein Ereigniß eine gewisse Bedeutsamkeit erlangt hatte.

Dafür spricht auch noch ein anderer Umstand: Als der h. Bonifacius die Donnereiche bei Geismar in der Nähe von Friglar gefällt hatte, bauete er an der Stelle derselben aus dem Holze des gefällten Baumes ein Kirchlein und weihte es zu Ehren des h. Petrus. Als Carl der Gr. die Cresburg erobert hatte, ließ er daselbst eine Kirche bauen und zu Ehren des h. Petrus einweihen. Auch die Kirche auf der Iburg, welche nach urkundlichen Nachrichten schon vor dem J. 1136 bestand, war zu Ehren des h. Petrus geweiht ¹⁰⁾.

Ein rühmlichst bekannter Geschichtsforscher ¹¹⁾ sagt: „Es mußte dem h. Bonifacius Alles daran liegen, den Glauben des Volkes an die Heiligkeit des Baumes ganz und ungeheilt auf die neue Kirche zu übertragen. Schon aus diesem und keinem andern Grunde verwendete er das Holz des Baumes zu dem Baue derselben. Jener Zweck wäre damit aber nur halb erreicht; wollte er denselben ganz erreichen, so mußte auch der Bau an der Stelle errichtet werden, an welcher die Eiche gestanden hatte. Würde er die Kirche auch ganz in die Nähe gestellt haben, so hätte die Stätte, wo der Baum gestanden, noch immer dem Volke ein besonderes Heiligthum bleiben können. Das aber durfte sie nicht, und eben um dieses zu verhüten und zugleich die ganze Weihe

des Baumes der neuen Kirche zu sichern, gab es kein anderes Mittel, als die Kirche eben auf die Stätte des Baumes zu stellen. Es wäre im hohen Grade unklug gewesen, einen andern Ort für den Bau auszusuchen, und in dieser Hinsicht kannten die Befehrer ihren Vortheil. Ueberhaupt war es eine gewöhnliche Politik der Befehrer, die neuen christlichen Kirchen auf den alten Götterstätten zu errichten. Von dem Sachsen Widukind wird erzählt, daß er nach seiner Befehrung allenthalben an der Stelle heidnischer Götterbilder christliche Kirchen erbaut habe“.

Eben dieses läßt sich mit noch viel größerem Rechte von dem Orte sagen, an welchem die Irmenssäule stand; und erwägen wir nochmals, wie auffallend es erscheint, daß in einer so rauen, unwirthlichen Gegend, mitten in Wäldern und Einöden, auf einer wenig umfangreichen Fläche eines steilen Berges in so früher Zeit eine Kirche emporragte, welche ebenfalls zu Ehren des h. Petrus geweiht war; so wird man es wenigstens höchst wahrscheinlich finden, daß ihre Entstehung in dieselbe Zeit fällt, wo die Irmenssäule an demselben Orte, welcher vom Bullerborn kaum $\frac{1}{2}$ Meile entfernt liegt, von Carl dem Gr. gestürzt wurde.

§. 3.

Unsere Annahme, daß die Irmenssäule auf der Burg gestanden habe, sowie das bisher Gesagte überhaupt, findet seine Bestätigung durch eine Angabe eines fränkischen Annalisten und durch den Bericht eines spätern Paderborner Geschichtsschreibers. Die Lorscher Annalen ¹²⁾ melden nämlich, daß Carl der Gr. Gold und Silber bei der Irmenssäule gefunden habe. Da aber solche Schätze an der heiligen Stätte aufbewahrt wurden, so müssen auch Gebäude für ihre Aufbewahrung da gewesen sein, und Wohnungen für die, welche den Cultus daselbst besorgten. Deshalb läßt sich auch erwarten, daß um die Irmenssäule herum auch Befestigungswerke

angelegt waren und daraus wird es erklärlich, daß der Berg in einer Urkunde von 1146 Iburg genannt wird, also nach einer auf demselben stehenden Burg.

Der Paderborner Geschichtsschreiber Gobelin Person († 1418) berichtet ¹³⁾, Carl der Große habe die Burg Iburg eingenommen und sie im J. 799 der Paderborner Kirche geschenkt. In einer Urkunde vom J. 1136 sagt der Bischof Bernhard von Paderborn, daß die noch kleine Schaar der Mägde Christi, welche ursprünglich auf „dem Berge Iburg“ versammelt war, und von der Kirche zu Heerse den Platz sowie die Güter der Kirche auf dem gedachten Berge erhalten hatte, nachher nach reiflicher Ueberlegung sich nach Gehrden übersiedelt, aber im Besitze jenes Ortes sich behauptet habe ¹⁴⁾. In einer andern Urkunde ¹⁵⁾ aus dem J. 1142 sagt derselbe Bischof Folgendes: „Ich habe zu gedenken begonnen der Mühseligkeiten, welche die von mir unter Zustimmung der Abtissin Beatriz von Heerse auf der Iburg versammelten Dienerinnen Gottes zu erdulden hatten wegen der ungünstigen Lage des Orts, wegen der Unfruchtbarkeit des umliegenden Bodens und der Unwirthlichkeit der Wälder oder der Einöde. Da hat der Herr einen Edelmann, Heinrich von Gehrden, mit dem Feuer seiner Liebe entzündet; denn dieser hat auf dem Grunde und Boden seines Eigenthums Gehrden ein Kloster erbauet. Nachdem dies geschehen, haben wir die vorhin genannten Dienerinnen Gottes von dem Orte des Mißgeschickes und des Elendes nach Gehrden hinübersiedelt.“ Daraus ergibt sich handgreiflich, daß doch ein ganz besonderer Grund vorgelegen haben muß, aus welchem man auf der Iburg, an einem so äußerst ungünstig gelegenen Orte, in so früher Zeit ein Kloster und noch früher eine Kirche erbauete und dotirte.

Jedoch wurde Iburg nach der Uebersiedlung der Nonnen nach Gehrden nicht ganz verlassen; denn 6 Jahre später (1148) übergab die Abtissin zu Heerse dem Kloster Gehrden

zu Lehn 15 Hufen Landes, von denen 12 im Walde Ösning lagen, unter der Bedingung, daß aus den Einkünften die Kirche auf dem Berge Iburg im baulichen Zustande erhalten und ein Geistlicher bei derselben unterhalten werden sollte ¹⁶). Die Nonnen zu Gehrden behaupteten sich noch ein halbes Jahrhundert im Besitze der Iburg. Noch im J. 1184 wurde festgesetzt, daß aus den Einkünften der gedachten 15 Hufen die Kirche des h. Petrus auf der Iburg erhalten und für Abhaltung des Gottesdienstes in derselben gesorgt werden müsse ¹⁷). Diese außergewöhnliche Fürsorge für die Erhaltung einer mitten in Wäldern, auf einem schwer zu erstiegenden Berge gelegenen Kirche liefert den Beweis, daß sie keine gewöhnliche Kirche, sondern durch Alter und Denkwürdigkeit des Ortes ausgezeichnet war. Später wurde die Iburg oder, was wahrscheinlicher ist, das an ihrem Fuße inzwischen entstandene Städtchen Driburg der Sitz eines Archidiacons, dessen Bezirk sich bis nach der Weser hin erstreckte. Auch das beweiset, daß in dieser Gegend die Iburg einer der denkwürdigsten Orte und die Kirche daselbst die älteste und deshalb angesehenste gewesen sein muß. Alles bisher Gesagte zusammengenommen gibt uns die volle Ueberzeugung, daß die Irmenensäule nur auf der Iburg gestanden haben kann.

Früher suchte man dieselbe allgemein auf der Eresburg (Obermarsberg); aber dem widerspricht 1) die Angabe aller fränkischen Chronisten, welche übereinstimmend berichten, Carl der Gr. sei nach Zerstörung der Eresburg mit seinem Heere aufgebrochen und weiter gezogen, und habe dann erst die Irmenensäule zerstört; 2) der Umstand, daß bei der Eresburg unmöglich Wassermangel entstehen konnte, weil am Fuße derselben die wasserreiche Diemel vorbeiströmt, die selbst bei langanhaltender Dürre eben so wenig austrocknet, als der Rhein.

§. 4.

Bald nach der Uebersiedelung der Nonnen nach Gehrden, nämlich im J. 1189, begann der Bischof Bernhard II. von Paderborn, so erzählt Gobelin Person ¹⁸⁾, die alte Iburg, welche inzwischen von den Clöstern Heerse und Gehrden der Paderborner Kirche zurückgegeben sein muß, auf's neue zu befestigen und mit Mannschaft zu besetzen, und nach einer Urkunde vom J. 1227 tritt der Ritter Hermann von Brakel mit andern als Burgmann auf der Iburg auf ¹⁹⁾. Auch seine Nachkommen scheinen Burgmänner in Iburg gewesen zu sein; denn in einer Urkunde vom J. 1268 wird der Ritter Werner von Brakel als wohnend in „Triborch“ bezeichnet und im J. 1272 stellen die Ritter Werner und Bernhard von Brakel eine Urkunde aus „in der Burg Driborg“.

In den beiden zuletzt erwähnten Urkunden wird jedoch „Triborch“ und „Driborch“ nicht gleichbedeutend mit „Iburg“ sein, sondern eine am Fuße der Iburg entstandene Burg gemeint sein. Nämlich der Aufenthalt auf der kalten Bergspitze, die einen so unbedeutenden Umfang hat, war eben nicht angenehm und das scheint die Veranlassung gewesen zu sein, daß schon in früherer Zeit am Fuße der Iburg eine Burg entstand, aus welcher im Laufe der Jahrhunderte die Stadt Driburg erwachsen ist. Der älteste Theil der Driburger ebenfalls dem h. Petrus geweihten Pfarrkirche, welche später bedeutend vergrößert wurde, gehört noch dem Ende des 12. Jahrh. an. Seit der Mitte des 13. Jahrh. erscheint in Urkunden eine Ritterfamilie von Driburg, welche von dem Orte den Namen annahm. Und nach dem Aussterben derselben wurden noch im 16. Jahrh. zwei Adelige mit „Vorglehen zur Dryburgh“ vom Bischofe zu Paderborn belehnt ²¹⁾.

Diesen urkundlichen Nachrichten zufolge legten die Pa-

derborner Bischöfe im 12. Jahrh. oder im Anfange des 13. auf ihrem Eigenthume eine Burg an, um welche sich allmählig die Stadt Driburg bildete. Einer der Burgmänner, vielleicht ein Mitglied der Ritterfamilie von Brakel, nannte sich nach jenem Orte und wurde Stammvater der später blühenden Familie der Ritter von Driburg. Daß die Stadt aus einer Burg hervorgegangen ist, beweiset der Umstand, daß es in Urkunden stets heißt: „zur Driburg, von der Driburg“, und daß die Landleute noch heutigen Tages sagen: „nach der Driburg gehen“.

Der Name „Driburg“ wird verschieden abgeleitet. Gewöhnlich nimmt man an, er bedeute soviel, als „drei Burgen“; aber eine dritte Burg ist dort nicht aufzufinden, und deshalb verdient wohl die Ableitung den Vorzug, welche schon Gobelin Person aufgestellt hat, indem er dafür hält, daß „Driburg“ aus der Zusammenziehung des Artikels „der“ mit „Iburg“ („Ick ga tho der Iburg“) entstanden sei. Uebrigens ist die Geschichte der Iburg mit der von Driburg so verflochten, daß seit der Mitte des 13. Jahrhunderts bald „Iburg“ bald „Driburg“ in den Urkunden erscheint und oft nicht zu unterscheiden ist, ob die obere oder die untere Burg gemeint ist. Daher läßt sich denn auch nicht ermitteln, wann die alte Iburg verlassen wurde, und ob die Ritterfamilie von Driburg auf der obern oder untern Burg ihren Stammsitz hatte.

Während das edele Geschlecht der Ritter von Driburg schon im 14. Jahrh. immer mehr an Ansehn und Besizthum verlor und endlich in der Mitte des 15. Jahrhunderts gänzlich ausstarb, — zwei Paderborner Domherrn, Heinrich und Johann von Driburg waren die letzten ihres Stammes — hatte sich die Ansiedelung, welche um die Burg der Ritter nach und nach entstanden war, zu einer Stadt emporgeschwungen, wahrscheinlich schon um das Ende des 13. Jahrh. Der Fürstbischof Balduin von Paderborn erneuerte und be-

stätigte derselben im J. 1345 ihre alten Rechte, da sie durch ein Unglück sämmtliche Urkunden verloren hatte. Das Letztere ist der Grund, weshalb wir aus der Geschichte dieser Stadt fast gar nichts mittheilen können, was allgemeines Interesse hätte. Nur die Leiden und Drangsale Driburg's während des 30jährigen Krieges sind in einem im J. 1651 an das Baderborner Domcapitel gerichteten Bittschreiben so anschaulich dargestellt, daß dieses ein klares Bild jener verhängnißvollen Zeit vor unsern Augen aufrollt. Da dasselbe noch nicht gedruckt ist, so möge es hier einen Platz finden.

§. 5.

„Unterthänigste Bittschrift an das Hochwürdigste Thumcapitel (Domcapitel) des Stiffts Baderborn unterthänigst zu überreichen.

Hochwürdige, Wohl und Hochedelgeborne, Gestränge,
Gnädige und Hochgebietende Herrn!

Ew. Gnaden und Hochwürden mit diesem Bittschreiben beschwerlich zu sein und unsere Noth, in welche wir bei dieser kriegerischer Empörung durch die vielen schweren Marchée und Einquartirungen gesetzt und der wir darinnen so lange Zeit Lebens müssen unterthänig vorzubringen, haben wir nicht umgehen können, sintemahl anfänglich der Herr Landgraf Wilhelm in Hessen mit seiner ganzen Armee allhier das Hauptquartir gehabt und uns in Grund verdorben, worauf alsbald hernacher der Gräfliche Wachtmeister Lamboy mit einer fliegenden Armee gekommen, bei uns Quartir genommen und nicht anders als öffentlicher Feind gehauset. Es hat auch hernacher der Hessische Obrist Eppen uns arme Unterthänige zur Nachts in der heiligen Christnacht überfallen, alles weggeraubet, nichts verschonet, sondern dermaßen unchristlich gehauset, daß nicht ein Stümpflein von Licht

oder ein altes Tuch in der Kirche verblieben; da wir dann jämmerlich gemartert und geschlagen, unsere Bürgermeister auch nackt ausgezogen, haarfüßig im kalten Wetter nach Gesecke mitgenommen worden, woselbst sie bei dem Prosop so lange an Händen und Füßen geschlossen sitzen mußten, bis wir mit großen Unkosten eine Summe Geldes erborget und dieselbige ranzioniret. Der Hessische Rittmeister Donup, so damals zu Steinheimb gelegen, hat mit uns gleichermaßen übel verfahren, daher der Oberstlieutenant Bose aus christlichem Mitleiden bewogen worden, da wir die Contribution, so ihnen assigniret und bereits fällig gewesen auch noch fällig werde, selbige mit Pferden und sonstigem gut zu machen, welcher Rittmeister etwa acht Tage hernacher uns ganz und gar ausgeplündert lassen. Als der ganze Marchée aus hiesigen Landen unter Volker in Sachsen nach Torgow gegangen, ist mit uns dermaßen übel gehauset, die Leute mit Prügel tractiret, daß sie halb todt liegen geblieben, theils auch dann gestorben. Anno 36, da wir uns ein wenig zu erholen gedachten, von unseren Freunden und Verwandten ein Stück Vieh erborget hatten und Gott der Allmächtige ein wenig Mittel bescheeret, bekommt der Obrister Klepping dieser Endes seine Garnison, welchem wir alle zehn Tage 51 Thlr. geben mußten, der uns eine Compagnie Dragoner einlogiret, von welchen die arme Leute so lange gequält worden, daß sie keinen einzigen Heller behalten können, daher wir von den Kriegs-Offizieren so viel hundert Thlr. entliehen mußten; und nachdem selbiger Obrister gesehen, daß kein Geld mehr aufzubringen gewesen, hat er alle gebende Korn, so etwan einer zur Einsaat gespartet, ausgedroschen und nach Peckelsheim führen lassen; hernacher ist selbiger von Hütte zu Hütte gegangen, alle Pferde und Rindvieh aufgenommen, ausgenommen sechs Stück, welche die Dragoner aus Erbarmung über die Armuth in den alten Kellern verborgen gehabt, gelöst und weggeschafft. Als nun

die Hefsiſchen ſolches inne geworden, haben ſie des andern Tags alle Schweine und Schaafe weggelangen, worüber viele von den unfrigen in andere Länder ſich begeben und nicht wiederum gekommen, wir auch in etlichen Jahren nicht beſäen können und in ſolche große Armuth gerathen. Hernacher beſtrafte uns Gott mit einer erſchrecklichen Feuersbrunſt, alſo daß die Kirche und mehre Häuser, deren ziemlicher Theil nach bereits ausgetandenem Brande wiederum erbauet, eingäſchert, daß man mit Wahrheit wohl ſagen kann, daß kein Zaunſtück unverbrandt beſtehen geblieben, womit Gott der Herr ſeine Ruthe noch nicht von uns abgewendet. Da wir dann bei unſern benachbarten Städten und Dörfern Mittel zum Brod erlanget, ſein die Stahlhauſiſchen Völker gekommen, alles ſolchergeſtalt weggeraubet, daß kein einziges Brod übergeblieben, auch was an Vieh von fremden Orten der Milch halber entlehnt, ſammt vorgedachten ſechs Stücken, welche die Klepping'ſchen uns gelaffen, mitgenommen und da noch ein Keſſel oder Topf auf dem Feuer errettet worden, ſein die armen Leute ſelbige ins Lager zu tragen mit harten Stößen und vielen Schlägen gezwungen worden. Anno 40, da der Erzherzog Leopold allhier ſein Quartir gehabt, iſt's auch alſo hergegangen, daß kein einziger Menſch ein Paar Schuhe an ſeinen Füßen behalten, kein Apfel oder Birn auf dem Baume geſiſt, kein Bund Korn im Felde und kein einziges Stück Vieh lebendig verblieben, daher die Leute von andern Orten in und außerhalb dieſes Städtleins ihre Schweine von den zertretenen Früchten feiſt gemacht und ſein die Kohlſtrünke, auch die Bohnen, die wir aus dem Miſt wiederum geſucht, hernacher unſere erſte Speiſe geworden, darüber viele, welches noch an keinem Orte in dieſem Stifte ſonſt geſchehen, verſchmachtet. Dennoch ſein wir damals mit der Contribution nicht verſchonet, ſondern damit die (der?) Stadt Paderborn, dieweilig ſelbige die Soldaten etliche Wochen allda verpflegen müſſen und die von den Herrn

Räthen angewiesen worden, daneben mit der Execution so lange verfolgt, bis wir endlich bezahlet, ausgenommen zwei und zwanzig Thlr., so der Bürgermeister Berringer aus großem Mitleiden unfertwegen selbiger Stadt aus seinem Beutel entrichtet und uns arme Leute geschonet. Ueberdies weiß Gott und das ganze Stift Paderborn welcher gestalt, als die Kaiserlichen im Hessenlande mit der Execution fortgefahren, von ihnen die Hesseschen an uns die revange gesucht worden und wir, weil denselben etwas an Kontributionen schuldig verblieben, also mit schwerer Execution verfolgt, daß alles umgekehret, kein irdenes oder hölzernes Geschirr ganz geblieben, die Leute also nackend ausgezogen, daß sie ihre eigene Scham nicht bedecken konnten, worüber die Stände des Stifts ein Mitleiden getragen und daß wir, wann's zum andern Stande wiederum gerathen thäte, dagegen etwas zu genießen haben sollten, uns Verheißung gethan. Da der schwedische General-Feldzeugmeister Wrangel Paderborn eingenommen, ist das Vieh uns wiederum entraubet, diejenigen Kornfrüchte, auch was man an Mobilien und Hausgerath in und außerhalb dieses Städtleins in die Erden vergraben, aufgefunden und weggenommen worden. Als Babenhaupt gedachte Stadt Paderborn belagert, ist der Königsmark'sche Marchée (Marsch) gleichfalls auf uns gefallen und sein die lieben Früchte im Felde abermahls daraufgegangen, wir auch mit Hergebung des Proviant's bis auf's äußerste ausgezogen. Bei den Weimar'schen und Hammerstein'schen vielen Hin, Herum und Her-Marschiren ist eben dergestalt unser Vieh weggetrieben und sein wir so arm worden, daß bei uns kein einziges Scheffel Korn weder zu Brod oder Einfaat zu finden gewesen. Hernacher, wie die Schwedischen dieses Stift wiederum so ganz und gar verdorben, haben wir für andere auch erhalten müssen, und nachdem sie uns nichts mehr abnehmen können, haben sie uns mit Sengen und Brennen gedroht, daß wir eine ansehnliche

Summe Geldes von andern erborgen und ihnen geben müssen. Und wann wir alle Ausplünderung, welche wir zu 90 Mahlen gelitten, beschreiben wollten, würden Ew. Hochwürden zu lesen viel zu lange werden. Nun sein etliche Orte im hiesigen Stift, von welchen wir das Korn holen und unsre Lebensmittel suchen müssen, in der Contribution so gar gelinde gesetzt, dagegen wir so schwer bestehen geblieben. Die Ursache können wir nicht wissen. Was nun dieses verlittenes nasses mißverwachsendes Jahr, deren wir leider viel gehabt, worinnen die Vielheit der Mäuse den mehrsten Theil der Früchte verzehrt, anlangen thut, hat uns solches sowohl auch die Ausgabe der vielen Gelder wiederum in so große Armuth gebracht, daß viele mit den ausgekeimten Bohnen den Hunger stillen müssen, auch so viel Mittel nicht gehabt, daß einer allein ein Schillingsbrod bezahlen können, sondern etwa zwei zusammengethan und von andern Dörtern ein Brod langen müssen, geschweige daß man ein Scheffel Roggen zu bezahlen hätte, worüber dann unser gnädiger Landsfürst und Herr sich erbarmen und wo Sie immer können, uns auszuhelfen gnädiger Vertröstung gethan. So ist auch bei etlichen nichts mehr als eine Ruh übrig, welche er von seinen armen Kindern schwerlich entrathen kann und hat diese große Armuth von verlittenen Petri an bis hierher mehr als 20 Bürger aus diesem Städtlein getrieben, welche Lebensmittel zu suchen sich in andere Orte begeben. Wo ist nun eine Bürgerschaft im Stifte, die in solch' Verderben als wir gerathen. Da wir auch etliche Jahre unseres Priesters und des Gottesdienstes beraubt gewesen und über das Hauptsteden und Grassiren der Pest hat vor diesem allhier die beste Mannschaft weggerissen, daher so viel Plätze, Wiesen und Rämpfe öde und wüste liegen, mit Busch und Dornen bewachsen und ganz verdorben. Nun haben wir uns in diesen vielfältigen Trübsalen mit zwei alten geringen Brieslein getröstet, die wir doch groß achten, sintemahl wir

uns die Hoffnung machen, Ew. Hochwürden werden in die Fußstapfen ihrer Vorfahren als Erbherren dieses Stifts treten, die dies Städtlein, so damals auch verwüstet gewesen, mit sonderlichen Privilegien begnadet, unsere ausgestandene vielfältige Plünderung, Raub und Brand beherzigt, dadurch wir in so große Schulden gerathen; Und weil wir noch einen ziemlichen Rest der Contribution schuldig sein, selbigen aus Gnaden schwinden lassen, den Sie uns bereits vor etlichen Monaten vermöge ertheilten protokollarischen Scheins der Erleichterung halber gute Vertröstung gethan. Weil wir auch einem Hochwürdigen Thumkapitel (Domkapitel) mit vielen rückständigen Zinsen verhaftet und dies Jahr allererst angefangen, etwas abzutragen, als thun wir um Gottes Willen bitten, Sie geruhen uns mit allen Zinsen, so viel dero Milde und Gütigkeit leiden kann, zu übersehen, in Betrachtung die Bürger, so vornehmlich die 900 Thlr. schuldig, mehrentheils verstorben, verlaufen und verdorben, auch die Häuser, so dieserwegen verpfändet gewesen, die Gemeinde aber als selbstschuldig dafür kaviret, weggebrannt, (wir) wollen hiernächst uns äußerst bearbeiten (anstrengen), daß wir die Pensionen hinführo so viel immer möglich erstatten können. Solches wird Gott der Allmächtige wiederum reichlich belohnen und wir wollen's mit unserem inniglichen Gebet bei diesem jederzeit eingedenk find.

Dero gedeihlicher Resolutio hierüber erwartende

Dreyburgh, den 14. April anno 1651.

Ew. Gnaden und Hochwürdige unterthänig gehorsame
arme im Grunde verdorbene Gemeinde daselbst."

§. 6.

Wenden wir uns von diesem schauerlichen Bilde zu einem freundlicheren, nämlich zu dem Driburger Bade.

2*

An der Nordseite des Städtchens Driburg führt von Westen nach Osten eine schöne, breite, vierzeilige Linden-Allee hin, welche zu dem Sierstorpff'schen Gute führt. Dies Gut ist nämlich eins und dasselbe mit den Badeanlagen. Rechts und links zu beiden Seiten der Allee ziehen sich in zwei Reihen die großen freundlichen und umfangreichen Logirhäuser, Badehäuser, Promenadehallen und Gebäude der Verwaltung hin; die Wohnung der gräflichen Herrschaft schließt sich in demselben Stile zuletzt der Reihe an: und nun öffnet sich die breite Straße, wenn man die beiden Gebäudereihen so nennen will, auf einen hübschen Park, der sich in einem engen, romantischen Thale zwischen steilen, mit prachtvollen Fichtenbeständen bedeckten Bergwänden verliert.

Die Heilquelle, welche reich hervorsprudelt, an Kohlen- säure und Eisen eine der reichhaltigsten Europa's ist und einen Heilschatz von seltener Ausdehnung und Intensität bietet, wird zuerst im J. 1593 erwähnt; aber die erste nach- haltige Aufmerksamkeit schenkte ihr der Paderborner Fürst- bischof Ferdinand von Fürstenberg (1661 bis 1683), welcher die Quelle zuerst in Ansehen und Gebrauch brachte. Unter seinen beiden Nachfolgern Franz Arnold von Metternich, der auch das Haus erbaute, welches jetzt als „Hotel Rothe“ weithin bekannt ist, und unter Wilhelm Anton von der Asseburg, wurden wesentliche Verbesserungen in der Fassung der Quelle und der Einrichtung des Bades vorgenommen. Zwar versandte man von dem Wasser der Heilquelle schon damals jährlich gegen 80,000 Flaschen, aber durch die Fürsorge des im J. 1842 verstorbenen Grafen C. H. von Sierstorpff begann Driburg (1779) in die Reihe der deutschen Bäder einzutreten. Dieser war ein Mann von merkwürdiger geistiger Regsamkeit, der seiner Zeit in weitem Kreisen durch sein Zermürfnis mit dem Herzoge Carl von Braunschweig bekannt wurde. Er war Oberjägermeister in braunschwei- gischen Diensten, wurde von dem Herzoge dieser Würde ent-

setzt und gewann siegreich einen beim Bundestage wider den gewaltigen Herrn anhängig gemachten Prozeß. Jenes Zerwürfniß hatte aber zur Folge, daß Sierstorpff Braunschweig verließ, wodurch auch seine, mit ausgezeichnetem Kunstsinne gesammelte Gemäldegalerie später nach Driburg kam.

Da die fürstbischöfliche Regierung zu Paderborn nicht im Stande war, der Driburger Heilquelle hinreichende Aufmerksamkeit zu widmen, so entschloß sie sich, dieselbe im J. 1779 dem Oberjägermeister von Sierstorpff gegen Erbzins zu übertragen. Dieser stellte auf Grund des mit der Preuß. Regierung im J. 1828 anderweitig abgeschlossenen Vertrags die noch jetzt vorhandenen Gebäude her und nahm sich der Heilquelle mit reichen Mitteln und liebevoller Fürsorge an. Durch die genialen Schriften des ersten Badearztes, J. D. Brandis, verbreitete sich rasch der Ruf des jungen Curortes, welchem darauf die beiden Ficker, Vater und Sohn, ihre ärztliche und literarische Thätigkeit zuwandten. Die überaus milde Herster-Quelle wurde zum Heilapparate hinzugezogen und neben den Stahlbädern entstanden Schwefelschlambäder. Es folgte eine sehr glänzende Periode des Bades im Anfange dieses Jahrhunderts; dann nahm die Frequenz ab, weil wegen mangelhafter Fassung das Badewasser seine Kohlensäure verlor, und die Zahl der Gäste sank auf jährlich 250 bis gegen 300 herab.

Nämlich im Sterbejahre (1842) des 92jährigen Gründers unseres Bades durchbrach die Hauptquelle ihre Fassung in der Tiefe, erfuhr aber durch dessen Sohn, den Grafen Ernst, eine neue Fassung mit einem um das dreifache vergrößerten Wasserpiegel; aber dadurch war, indem die Atmosphäre allzu freien Zutritt hatte, die Quelle hinsichtlich ihres Eisengehalts beträchtlich geschwächt. Da begann nach dem im J. 1855 erfolgten Tode Ernst's von Sierstorpff, als der Freiherr Georg von Vincke als Vormund eine durchgreifende Restauration unternahm, eine neue Ära für das Driburger

Bad, indem er auf den Rath des Geheimen Sanitätsraths Dr. A. Th. Brück eine durchgreifende Umgestaltung der Badeeinrichtungen vornehmen ließ, wodurch zunächst bewirkt ward, daß die Zahl der jährlich verabreichten Bäder um das Dreifache gesteigert ist. Sobald der Graf Bruno von Sierstorpff im J. 1869 seine Besitzungen angetreten hatte, widmete er dem Bade eine aner kennenswerthe Sorgfalt durch die sehr kostspielige Neufassung und Herleitung der neuen Wiesenquelle und Vergrößerung des Reservoirs zur Aufnahme dieses neuen Wasserchazes. Die Bauten am Bade vermehrte der neue Besitzer u. a. durch den Neubau eines Logirhauses das noch im Bau begriffen war, als im September des J. 1870 in Frankreich eine feindliche Kugel dem Leben des tapfern Officiers ein Ende machte. Nach Beendigung des Krieges unternahm der jüngere Bruder, Graf Ernst von Sierstorpff, welcher ebenfalls Officier im preußischen Heere war, den Besitz der gräflich Sierstorpff'schen Güter und mit ihnen das Bad Driburg. Durch den Ankauf des Hotels Rothe ließ er sich sofort angelegen sein, die Logirhäuser für die Curgäste zu vermehren. Möge es dem Grafen vergönnt sein, das Gedeihen des Bades, welches vor fast 100 Jahren durch seinen Großvater gegründet wurde, durch umsichtige Leitung noch lange zu erhalten und zu fördern!

Trotzdem, daß Alles Mögliche aufgeboten ist, einer sehr großen Anzahl von Curgästen den Aufenthalt zu Driburg so bequem und angenehm als möglich zu machen; so wird es doch immer ein kleineres Bad bleiben, und das scheint gegenüber den geräuschvollen Bädern, die ihre Gäste nach Tausenden zählen, für wirklich Leidende gerade wünschenswerth zu sein. Driburg soll eben in seiner Art vollkommen sein durch vollkommene Ländlichkeit, durch die Unübertrefflichkeit seines Heilapparats, durch tadellose Administration, „das Idyll unter den Bädern“, wie Stosch es nannte, kein Luxusbad. Es gilt von Driburg ganz dasselbe, was

Pasner von Elster sagt: „Es ist kein Curoort für diejenigen, die an den Incitamenten eines bewegten Lebens mit so großer Zähigkeit hängen, daß sie dieselben, wenn auch nur für die kurze Zeit einer Brunnencur, nicht entbehren können; die Stille und Einfachheit der dortigen Lebensverhältnisse, das Fernbleiben von allem Lärm, von aller forcirten Vergnügungshascherei wird denen nimmer genügen können, die grade hierin den Inhalt des Lebens suchen; während Gemüther, die glücklich genug organisirt sind, um in Frieden der Natur und im Genuß ihrer schönsten Gaben sich befriedigt zu fühlen, hier einen Ort nicht bloß für ihre körperliche Erholung finden, sondern auch für die Wiedergewinnung geistiger Frische, die im Gewühl des Lebens so leicht verloren geht.“

§. 7.

Sehr sehenswerth ist die Gemälde-Galerie im gräflichen Schlosse, welche auf Wunsch den Curgästen und Fremden durch den Kammerdiener gezeigt wird. Der Bruder eines der Urahnen des Grafen Ernst war Bischof von Antwerpen und ein eifriger Sammler von Gemälden. Da aus seiner Erbschaft ein höchst merkwürdiges und meisterhaftes Werk der Kunst nebst mehreren anderen Stücken sich auf seinen Großneffen, den braunschweigischen Oberjägermeister, vererbte, so wurde in diesem ebenfalls der Sammeleifer entzündet und er wurde Schöpfer der kleinen, jedoch ausgezeichneten Galerie, welche, aus 200 Nummern, aber darunter viele wahre Perlen der Kunst umfassend, die Hauptmerkwürdigkeit von Driburg ist. Kenner, welche die vier Gemächer im obern Stock des Sierstorpff'schen Hauses durchschreiten, werden gewiß in hohem Grade überrascht sein über die ungeahnte Welt von Schönheit, welche, von Künstlerhänden offenbart, sie hier in einem stillen westfälischen Thale umgibt. Wenn auch der Christuskopf Leonardo da Vinci's, der, wenn echt,

jedenfalls stark übermalt ist, wenn auch die kleine Madonna Rafael's aus seiner früheren Periode sie nicht fesselt, — sie werden sich desto mehr angezogen fühlen von dem großen Erbstücke des bischöflichen Oheims, einem Geschenk der Stadt Antwerpen an diesen und einem Werke, über welches sich ein ganzes Buch schreiben ließe.

Es ist eine Tafel, 5 Fuß 4 Zoll hoch und nicht weniger als 7 Fuß 5 Zoll breit; der Meister ist Franz Franck, der diese *humana comedia*, wie man das Ganze nennen könnte, im J. 1635 schuf. Franz Franck gehörte einer berühmten Malerfamilie an, erhielt seine erste Ausbildung von seinem Vater, dem älteren Franck, in den Niederlanden, und brachte dann mehrere Jahre in Venedig zu, wo er unter dem Einfluß der großen Meister, deren Werke ihn hier umgaben, eine richtigere Zeichnung, mannigfaltigeren Ausdruck der Physiognomien und ein glänzenderes Colorit sich aneignete, als man sie bei vielen Niederländern seiner Zeit findet.

Der Gegenstand, welchen unser merkwürdiges Bild mit einer ganz unnachahmlichen Technik, einer idealen Schönheit der Gestalten und einem seltenen Reichthume der Phantasie darstellt, ist offenbar eine Allegorie, deren erschöpfende Deutung jedoch große Schwierigkeiten bietet. Die ganze Darstellung zerfällt in zwei Abtheilungen, eine obere und eine untere. Wir sehen im Mittelgrunde der oberen einen, wie es den Anschein hat, von den Freuden des Daseins ein wenig erschöpften jungen Mann, den Alles umgibt, was die Erde einem Sterblichen an Genüssen bieten kann: Der Saft der Trauben, Blumen, schöne Gestalten — darunter eine, die sich von einem Lager erhebt, von einer unnachahmlichen Anmuth ist; aber die Göttin der Wahrheit hat sich ihm genahet, und scheint ihm eine Offenbarung zu machen, für welche er in einem Zustande von bedeutender Sättigung nicht recht mehr empfänglich sein mag — die Offenbarung

nämlich, daß am Ende dieses ganze heitere, lustige Erdenleben unter dem waltenden Einflusse des Zeitgottes sich zu einem großen Triumphzuge in den offenen Rachen der Hölle hineingestaltet, einem Triumphzuge, welchen wir auf dem untern Theile des Bildes gewahren. Neben dem jungen Manne stehen aber noch andere Gestalten, die Tugenden der Weisheit, Religion, Hoffnung, Liebe, dann dicht ihm zur Seite Herkules, wie um die männliche Stärke zum Kampfe mit sich selbst ihm zu bringen. Ganz ohne Zweifel horcht der Jüngling mit voller Hingebung ihren Lehren und ist voll edler Entschlossenheit, seine Jugend nicht mehr zu vergeuden; er will sich einem würdigen und edlen Ehrgeize hingeben und nur noch leben für die Ziele des Ruhms.

Aber die Wahrheit kann ihm jetzt leider eine zweite Bemerkung nicht vorenthalten. Sie zeigt es ihm, was es auf sich hat, mit der Welt des Ehrgeizes, welche der ersten Hauptgruppe gegenüber, zur linken Seite, uns in einer zweiten Gruppe in zahlreichen Gestalten vor Augen gestellt ist. Der sich ermannende Jüngling gewahrt, daß diese von der Göttin Juno angeführte Schaar von Helden, Priestern, Richtern und vornehmen Herrn mit ihren Reichthümern, Ehrenkleinodien und Orden grade so dicht über des Teufels Rachen schwebt, wie er, unser Jüngling selbst mit seinen gutmüthigen Freundinnen und lustigen Gesellen; wie diese der Gott der Zeit, so führt jene die Gestalt des Todes aus ihren heiteren Höhen, muscicirende Teufel und hübsche Teufelinnen und schäfernde Dämonen voran, in unbekümmerter Heiterkeit und stolzer Pracht in die Hölle hinein. — „Den Teufel spürt das Völkchen nie, und wenn er sie beim Kragen hätte!“

Der ermahnte Jüngling, so aufgeklärt über das gemeinsame endliche Ziel des gesammten Erdentreibens, wird nun wahrscheinlich vorziehen, seinen bisherigen löblichen Bestrebungen treu zu bleiben, lieber, als sich den ehrgeizigen

Anstrengungen der Herren da drüben hinzugeben, mit denen er seiner Zeit früh genug ein Stockwerk tiefer unten das Vergnügen haben wird zusammenzutreffen. Vielleicht aber auch wirft er sich der Religion in die Arme, ein Element, welches der Meister in der Höhe durch einige wolkengetragene Engel mit musikalischen Instrumenten, Blumenkränzen und Kronen darstellt, aber offenbar, als im menschlichen Leben nur schwach vertreten, blos leise andeutet.

Mit einer ganz außerordentlichen Phantasie ist der untere Theil des Bildes gemalt, der Eingang der Hölle, der Teufel der triumphirend auf einem Drachen aus ihrem offenen Schlunde hervorreitet, die Gestalten der Dämonen und Schensale, die hier in allen Felsenklüften nisten, — mit einer Phantasie, welche der eines Höllenbreughel nichts nachgibt, aber einen unendlichen Vorzug vor ihr hat — sie bleibt immer innerhalb der Grenzlinien des Schönen, des durch die Kunst Darstellbaren und des edlen Maßes. Von ganz besonderer Schönheit auch sind die Tänzerinnen mit Blumenkränzen in den Händen, die den kleinen geblendeten Liebesgott auf einem Fußgestelle auf ihren Schultern tragen, die Gözendiener mit Rauchfäßchen und Narrenkappen, die auf ähnliche Weise ein buntgeschmücktes Idol tragen, und was sonst noch da unten die Spitze des großen lustigen Zuges bildet, worin alles irdische Treiben und Streben endlich ganz gemüthlich zum Teufel geht und in die Hölle einrückt.

Man sieht, der Künstler ist ein pessimistischer Philosoph gewesen; er erblickt den Menschen zweien Dingen hingegeben: entweder der Jagd nach Vergnügen, oder den Bestrebungen des Ehrgeizes und der Habsucht . . . und bei beiden Beschäftigungen führen ihn Zeit und Tod gemächlich bergab und auf dem bequemen breiten Wege dem Verderben zu. Das, was als höheres ethisches Gesetz, was als Religion dies Leben emporheben könnte, damit ist es überaus schwach bestellt; der Meister, der die paar musizirenden Engel da

in der Höhe über sein Bild des menschlichen Lebens malte, hat offenbar von Religion nicht viel im irdischen Treiben entdeckt!

(Nach L. Schücking.)

In früheren Jahrhunderten bestanden in der Feldmark der Stadt Driburg und nahe an den Grenzen derselben mehrere kleine Dörfer und Ansiedlungen, welche zur Zeit des Faustrechts verschwunden sind, indem die Bewohner derselben in jener unsichern Zeit in die nahe gelegene Stadt sich zurückzogen oder nach andern benachbarten Orten übersiedelten. Die Namen der meisten jener ausgegangenen Ortschaften sind in einer noch ungedruckten Urkunde enthalten, welche Folgendes enthält:

Der Bischof Ruprecht von Paderborn verpfändete im J. 1392 für 2800 Goldgulden unter Vorbehalt der Wiedereinlösung für sich und die Kirche dem Edlen Johann von Malsborg und seinen Erben zwei Drittel der Burg Driburg mit allen ihren Rechten, Wäldern und Einkünften, namentlich die Getreide-Einkünfte aus dem bischöflichen Zehnten in Wenekessen, in Steinberge, in Drohm und in Badenhufen. Ungleichen zwei Drittel der Getreide-Einkünfte aus dem Driburger Zehnten, welcher genannt wird Niedergarthus-, Eikgeh- und Ballenweges-Zehnten. Auch aus den Gütern in Hemmessen, in Holthaus, in Blechten, Suthem, Rhedere, Hersten, Sibbessen, in Bölfers, in Duddenhuß bei Dringenberg, in Schmechten und in Wernershagen. Auch aus der Villa in Garthus, dem Haselkamp, in Buße den Northag, in Selinghufen den Koldenhof. Auch die Villa in Beken, sowie den achten Theil des Zehnten tho Sallhufen. Auch ein Gut tho Erpessen, sowie mit der Villa tho Brakell und allen übrigen Gütern, welche Hermann von Brakel einst besessen hat.

Von den hier genannten Dörfchen und Gehöften, von denen die meisten vor 300—400 Jahren ausgegangen sind, lagen Erpeffen, Baddenhusen, Nütten, Duddenhusen (jetzt Dohnsen) $\frac{1}{2}$ bis $\frac{3}{4}$ Stunden östlich von Driburg, in derselben Richtung, $\frac{1}{4}$ Stunde weiter lagen Edermisse, Escherde (am Escherberge) und Sateffen (Sagen); Drohm ist das heutige Feldbrom. Wo Wenekessen, Garthus, Steinberg, Sallhusen und Wernershagen gelegen haben, wird sich nicht leicht ermitteln lassen.

N o t e n .

- 1) Annal. Petav. ap. Pertz, Mon. hist. Germ. I. p. 16.
- 2) Pertz, l. c. II. p. 167.
- 3) Annal. Laur. min. ib. I. p. 117.
- 4) Annal. Einhardi, ib. p. 151.
- 5) Näheres bei Ferd. von Fürstenberg in den Monum. Paderb. s. v. „Bullerborn“.
- 6) Wend, Hessische Landesgeschichte II. Urkunden-Buch S. 71.
- 7) Wigand, Archiv IV. S. 69.
- 8) Erhard, Westfäl. U. u. B. II. Nr. 218. und 236.
- 9) Schaten, Annal. Paderborn. ad ann. 868.
- 10) Erhard, a. a. O. Nr. 268.
- 11) Landau, die Territorien. S. 372 ff.
- 12) Annal. Laur. ap. Pertz, l. c. I. p. 153.
- 13) Gobellini Personae Cosmodromium. æt. VI.
- 14) Erhard, a. a. O. II. Nr. 219.
- 15) Dasselbst, Nr. 242.
- 16) Daj., Nr. 268.
- 17) Daj., Nr. 449.
- 18) Gobelin. Pers. Cosm. æt. VI. c. 60.
- 19) Lamey, Geschichte von Ravensberg, U. u. B. S. 19.
- 20) Barmhagen, Waldeck. Gesch. S. 245. Wigand, Archiv IV. S. 84. Kindlinger's Handschriften Bd. 45. S. 94.
- 21) Weddigen, Paderborn. Geschichte S. 1027.